

Assaf Gavron  
HYDROMANIA



Assaf Gavron

# HYDROMANIA

ROMAN

*Aus dem Hebräischen übersetzt  
von Barbara Linner*

Sammlung Luchterhand

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *Hydromania*  
bei Kinneret/Zmora-Beitan/Dvir, Or-Jehuda.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* für die  
Sammlung Luchterhand liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage  
Deutsche Erstausgabe  
Copyright © 2008 Asssaf Gavron  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009  
Luchterhand Literaturverlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-630-62156-2

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

ERSTER THEIL

Ewig



Sie erwacht durstig wie üblich, doch diesmal ist es schlimmer, als ob sie Sand im Hals hätte. Sie richtet sich im Bett auf und streicht sich über den Hals, versucht, Speichel im Gaumen zu sammeln, damit das Schlucken nicht wehtut. Von ihrem Hals fährt sie mit den Fingern hinunter zum Arm, auf halbe Höhe zwischen Ellbogen und linker Schulter, und berührt die kleine hervortretende Hautstelle. Da ist kein Geld mehr, geht ihr durch den Kopf. Ich habe nichts. Mit diesem Silikon-Titan-Teilchen könnte ich mir ebenso gut die Zähne putzen. Dabei fällt ihr ein, was Dagi gesagt hat. Sie steigt aus dem Bett und klettert die innere Leiter aufs Dach hinauf. Es ist voll mit Dschi-Dschi-Tanks, Rezeptoren, Sensoren und einem Wolkenbeobachtungsturm, doch es ist ihr gelungen, eine Ecke freizuräumen, und von dort aus schaut sie nun über die langen Dünen, zum Meer mit dem Aquädukt und der Herodes-Hafenstation, dahinter die schwimmenden Stadtviertel, die alten russischen Zerstörer und nördlich davon die Großstadt Cäsarea, umringt von den verstreuten Gemeinden. Im Osten steht die Sonne schon hoch, verhüllt dunstig die Berge, die braungrauen Konturen scheinen zu dieser Tageszeit so weit weg, wie sie tatsächlich sind, unerreichbar. Der Himmel ist wolkenlos wie immer.

Sie liebt ihr Dach, doch heute Morgen ist sie nicht hinaufgestiegen, um die Aussicht zu genießen. Sie überprüft ihre

persönliche Dschi-Dschi-Anlage, die Wasserspeichertanks. Ob sie etwas Morgentau absorbiert haben. Ob noch etwas drin ist. Sie geht von einem Behälter zum nächsten, weiß die Schlosskombinationen auswendig, tippt sie ein, dreht die Deckel und öffnet den letzten, der speziell eingepasst ist, mit Hilfe des kleinen Fingers. Sie weiß, was sie finden wird, schließlich ist im Laufe der Nacht kein Tropfen vom Himmel gefallen, es wird kein verstecktes Reservoir an frischem Wasser zum Vorschein kommen. Sie ist bald am Ende. Sie wird austrocknen. Die nächste Regenflut ist erst im Dezember, in drei Monaten, zu erwarten. Bis dahin kann sie nicht durchhalten. Sie hat kein Geld, um genügend Wasser zu kaufen, nicht einmal für sich allein. Und in nächster Zeit würde sie – würden sie beide – mehr Wasser als sonst brauchen.

Sie taucht ein kleines Glas in den Behälter. Der Wasserstandsanzeiger besagt 9,3 Liter. Das ist alles, was ihr geblieben ist. Ihr ist heiß, sie berührt ihren Arm, tippt auf den Chip und fragt die Temperatur ab. 32,6 Grad. Die Uhrzeit. 8.12 Uhr. Ein Glück, dass es noch ein paar Gratisdienste gibt. Mit dem Glas, darauf bedacht, keinen Tropfen zu verschütten, kehrt sie über die Leiter in die Wohnung zurück. Sie trinkt langsam, Schluck für Schluck. Es gelingt ihr, jedes Mal mit weniger Schmerz zu schlucken, indem sie die Flüssigkeit im Mundraum behält, alle Ecken und die Zwischenräume der Zähne befeuchtet, bevor sie das dünne Rinnsal zuletzt die Kehle hinunterlaufen lässt.

Sie berührt wieder ihren Arm und verlangt ein Audiogespräch mit Dagi (ein Glück, dass es noch ein paar Gratisdienste gibt). »Maja«, antwortet er, in ihrem Ohr. Sie zieht Sandalen an, schließt die Riemen um die Knöchel. »Dagi, erzähl mir noch mal von diesem Chip.«

Sie kann hören, dass er lächelt. Sie lächelt nicht. »Du



hast doch gesagt, dass dich solche Sachen nicht interessieren.«

Sie setzt ihre Interface-Brille auf, eine Toyota-C, streicht ihr kurzes Haar zurück und schließt die Tür hinter sich. »Jetzt interessiert es mich«, sagt sie.

Er erwidert: »Komm zum Frühstück.« Sie berührt ihren Arm, um die Verbindung zu trennen.

Maja geht sehr gern zu Fuß durch die Stadt, doch der Denscha-Zug kostet kein Geld, wenn man bereit ist, sich mit Werbung berieseln zu lassen, und momentan vermeidet sie lieber jede Anstrengung, um nicht allzu sehr zu schwitzen. Sie steigt in Süd 6 ein und tippt bei Nord 3, Dagis Station, auf den Plan. Sie lässt den Scanner den Chip an ihrem Arm einlesen und die Werbung für ihre Toyota-C arrangieren. »Ya, Maja! Ohiya – tauch in dein Leben ein.« Die Tropfen des Hologramms wirken so echt und kühl, dass sie die Zunge herausstreckt und versucht, sie aufzufangen. Also wirklich, sie schüttelt den Kopf. Das hat ihr gerade noch gefehlt, dass ihr der multinationale Wassergroßkonzern vorschlägt, ins Leben einzutauchen. Obwohl, vielleicht ist es wirklich das, was sie tun muss, denkt sie. Bis sie Nord 3 erreicht, hat sie auch Werbungen von Vizi und von Gobogobo gesehen, die ein einmaliges Aktionsangebot versprechen, sowie einiges, das nichts mit Wasser zu tun hat: Kommunikationszellen von Honda, ein Chip von Chinese Express. Schließlich hat sie genug davon, stellt leise und schließt die Augen.

Dagi, mit seiner großen Interface-Toyota auf der Nase und den weißen Boss-Lautsprecherohrclips, signalisiert ihr von weitem, einen kleinen Moment zu warten. Er befindet sich offenbar in einem Gespräch. Sie hält Abstand, doch sie hört

den beunruhigten Ton in seiner Stimme, und seine Schultern sind leicht gebeugt. Sie glaubt zu verstehen, dass er sagt: »Ja, heute noch, ich werde dafür sorgen.« Der schwarze Haarschopf auf seinem Kopf sieht merkwürdig aus. Das letzte Mal, als sie sich gesehen haben, vor einigen Tagen, hatte er noch lange schwarze Locken, die sich wie Glöckchen auf seinem Rücken türmten. Er berührt seinen Arm und kommt auf sie zu.

»Was gibt's Neues, meine Liebe? Du bist hübsch heute.«

»Ich hatte schon bessere Morgen.« Sie küsst ihn und streicht über seine Schulter.

»Durstig?«

»Aber sicher.«

»Gehen wir rein.« Er führt sie in seine Wohnung. Nord 3 ist ein schönes Viertel, das auf einem früheren Golfplatz errichtet wurde, mit Blick auf Wadi Zarka. Die Wohnungen hier sind geräumig, gut ausgestattet. Dagi tritt zu einer Gobogobo-Anlage von 100 Litern in der Küchenecke und füllt ihr ein Glas ab. Das Display zeigt einen Wasserstand von 98,2. Er sieht, wie ihre Augen sich weiten. »Es gibt jetzt eine super Aktion für den Hundertliter«, sagt er.

»Ich weiß«, sagt sie. »Einmaliges Angebot. Ich habe die Werbung gesehen.«

»Freust du dich nicht, mich zu sehen?« Er nimmt seine Interface-Brille ab und lächelt sie mit ausgebreiteten Armen an. Die Narbe auf seinem Wangenknochen sieht nicht mehr so schlimm aus, denkt sie, aber diese Haare?

»Wie oft soll ich dir noch sagen, dass ich deine Mutter sein könnte?«

Er lässt die Hände sinken. Das Lächeln und die Zähne verschwinden hinter geschlossenen Lippen.

»Ich habe gerade mit dem Mann für dich geredet.«

»Ja?«

»Ich wollte sichergehen, dass der Chip noch frei ist.«

Während Maja darauf wartet, dass er weiterredet, trinkt sie langsam das köstliche Wasser. Sie hat seit langem kein Wasser mehr von den Konzernen gekauft. Sogar wenn sie es sich hätte leisten können – sie hat geschworen, den Wasserkonzernen keinen einzigen Kuay in den Rachen zu werfen. Sie verlässt sich lieber auf kleine, lokale Unternehmen. Doch auch sie sind teuer, also speichert sie. Rüstet sich für die Regenfälle, bereitet die Behälter vor, rationiert die Zuteilungen für die Dusche, sucht nach billigen Deals mit unabhängigen Wasserhändlern. Diesmal jedoch sitzt sie auf dem Trockenen, wie so viele. Sie hatte auf den Regen gebaut, der Ende dieses Monats fallen sollte, hatte ihren Wasserspeicher und ihr Geld darauf eingestellt, doch dann war die Vorhersage annulliert worden. Die nächsten Regenfälle würden erst im Dezember niedergehen, für die Dauer einer ganzen Woche, sagten sie in den Nachrichten der Ohiya-Wassergesellschaft (»Tauch in dein Leben ein«). Das seien gute Nachrichten, beruhigten sie. Ihren Wissenschaftlern sei es gelungen, das Wasser, das im September erwartet wurde, bis zur nächsten Flut zu bewahren, weshalb diese kommende Flut umso stärker ausfallen und Wasser bringen werde, das für ein Jahr ausreiche. Maja weiß allerdings, dass man ihnen nichts glauben darf, dass das bloß eine weitere Manipulation ist, um die Leute zu zwingen, Wasser von ihnen zu kaufen, Kredite bei ihren Banken aufzunehmen, in ihre Aktien zu investieren. Sie hat kein Geld und kein Wasser mehr, und bald wird sie es mehr denn je brauchen.

»Er heißt Ewig«, reißt Dagi sie aus ihren Gedanken.

»Was? Wer?«

»Der Vorbesitzer deines Chips.«

»Es ist noch nicht meiner. Erzähl mir von ihm.«

»Ich habe dir schon erzählt, was ich weiß. Ein junger Mann, der gestorben ist.«

»Wann?«

»Ist das nicht egal, wann? Vor ein paar Tagen.«

»Wie?«

»Im Meer. Er ist von einem Wolkenbeobachtungsturm in einem der schwimmenden Stadtviertel gefallen.«

»Welches Viertel?«

»Meer 8«, antwortet er und blickt sie an. Meer 8 ist ein gutes Viertel, so viel weiß sie.

»Von einem Wolkenbeobachtungsturm gefallen? Einfach so?«

Dagi zuckt die Achseln. »Ich weiß nicht, ob einfach so. Runtergefallen eben. Meine Leute sagen, er sei völlig sauber. Ein guter Junge.«

»Ewig«, sagt sie.

»Das ist sein Name.«

»Und auf seinem Chip ist viel Geld.«

»Sie wissen nicht genau, wie viel, aber seine Arbeit, seine Wohnung – er hatte Geld.«

»Und woher weiß ich, dass er völlig sauber ist?«

»Meine Lieferanten sind zuverlässig. Sie irren sich nicht. Deswegen kommen die Leute zu mir, um Chips zu kaufen. Es besteht ein Risiko, aber ein kleines. Du kennst mich lange genug. Du weißt, dass ich dein Bestes will.« Dagi kratzt sich den schwarzen Schopf auf seinem Kopf. Er ist mager und dunkelhäutig, und der Gegensatz zwischen seiner dunklen Hautfarbe und den blauen Augen kann einen abstoßen. Maja stößt er nicht ab, sie hat seine Aufrichtigkeit immer gemocht. Sie vertraut ihm.

»Wie viel nimmst du?«

»Zehntausend. Vierzehntausend, wenn mein Chirurg die Doy-Operation macht, um den Chip auszutauschen.«

Maja lacht. Die Falten um ihre Augen sind hübsch, feine Krähenfüße, Lachfältchen, keine Altersfalten. »Wenn ich solche Beträge hätte ...«

»Vergiss nicht, dass ich die Leute bezahle, die der Leiche den Chip für mich abgenommen haben.«

»Und wenn auf seinem Chip keine solche Summe ist?«

»Alle Zeichen deuten darauf hin, dass er noch viel mehr hat. Darüber hinaus kann ich für nichts garantieren. Ich sag's noch mal, es besteht ein gewisses Risiko.«

»Und was mache ich dann? Wenn kein Geld drauf ist, wie zahle ich es dir zurück?«

»In den seltenen Fällen, in denen das passiert, nehme ich weniger. Die Auslagen, die Doy-Operation, eine minimale Summe für die Verbindungsleute. Weil du es bist, stecke ich das weg. Wir werden uns schon einig, keine Sorge. Das sollte kein Hinderungsgrund sein.«

»Was sollte dann einer sein?« Sie trinkt einen letzten Schluck Gobogobo-Wasser und stellt das Glas auf die Theke. Ihr fällt ein, dass er etwas von Frühstück gesagt hat, und anscheinend erinnert auch ihn etwas in ihrem Gesichtsausdruck daran, denn er sagt plötzlich: »Moment, ich habe dir ein Frühstück versprochen, oder?«

Über den Toasts, Oliven und warmen Feigen versuchen sie ein wenig Smalltalk: die annullierten Septemberregenfälle, die wahren Motive von Ohiya, die Möglichkeiten, dass es diesen Monat trotzdem noch regnet, die Chancen, dass die Palästinenser versuchen, den nächsten Regen unter ihre Kontrolle zu bringen ... Aber Maja möchte jetzt nicht über Politik reden, sie hat Fragen zur Doy, schließlich ist sie eine Kundin. Also lenkt sie das Gespräch wieder darauf zurück.

»Was passiert, wenn ich nach einiger Zeit meinen Chip wiederhaben will?«

»Warum solltest du das wollen?«, fragt Dagi.

»Um zu meiner Identität zurückzukehren, oder nicht? Ich würde das Geld von Ewig auf mein Konto übertragen und wieder ich selbst werden.«

Er schüttelt den Kopf. »Du kannst deine Identität mit seinem Chip behalten. Du wirst Maja sein, du unterschreibst mit Maja, alle werden dich als Maja adressieren. Das sind schlichte Definitionsveränderungen. Nur die Chipzulassung bleibt auf Ewigs Namen registriert, aber es besteht kein Grund, weshalb das jemanden interessieren sollte. Außerdem bekommst du mit seinem Chip nicht nur Geld. Da ist seine Wohnung in Meer 8. Und die Dienstleistungen, die er abonniert hat. Sie sind ausschließlich an den gebunden, der den Chip trägt. Wenn du eine Doy-Operation zurück zu deiner alten Identität machen lässt, verlierst du das alles.«

»Moment mal. Wenn der Chip auf Ewig zugelassen ist, stellt dann die Polizei keine Fragen?«

»Falls sie eine Untersuchung beschließen. Aber warum sollten sie? Wenn man dich wegen was verhaften würde ... Gibt es einen Grund, dass dich jemand verhaftet?«

»Natürlich nicht.« Sie steckt eine Feige in den Mund. Die Oliven sind gut, doch sie möchte keinen Durst bekommen. »Aber für den Fall, dass ich trotzdem meinen armen alten Chip wiederhaben möchte ...« Maja streichelt den winzigen Chip in ihrem Arm und sieht das Hauptmenü in ihrer Interface-Brille. Sie hat eine Idee. »Hast du die Adresse von Ewig?« Dagi sieht nach und sendet sie ihr. Sie überprüft die Homepage. Ein lächelnder junger Mann. Anwalt für internationales Handelsrecht, Jungeselle. Ein paar blockierte Links, aber die Basisinformation ist zufriedenstellend.

Sie blinzelt, um das Programm zu beenden. »Und wo wird mein Chip dann sein?«

»Bei dir. Kein Problem. Versteh doch, du kannst natürlich noch mal eine Doy machen lassen, solltest du das beschließen. Aber meiner Erfahrung nach wechseln wenige zurück. Sie genießen ihren neuen Chip zu sehr.«

»Hat er kein Testament hinterlassen?«

»Nein. Sie haben es überprüft. Er war Junggeselle. Sogar wenn es ein Testament gäbe, würden wir zurechtkommen. Es gibt Wege, ein Testament zu ändern. Das ist Unsinn, Maja, es wird alles gutgehen.«

Sie essen schweigend. Maja trinkt noch mehr Wasser. Ihr Hals fühlt sich schon viel besser an. Schließlich steht sie auf. Es gibt nichts mehr zu überlegen. Sie hat gewusst, dass dieser Moment kommen wird. »Wann machen wir die Doy?«

Dagi wischt sich den Mund ab. Er setzt die Toyota auf die Nasenspitze und tippt auf seinen Arm. »Können wir jetzt kommen?«, fragt er den, der ihm am anderen Ende der Verbindung antwortet.

Sie hat Dagi vor drei Jahren kennengelernt. Er behauptet zwar, er sei auf ihrer Hochzeit in Tiberias dabei gewesen, doch sie kann sich nicht an ihn erinnern. Sie erinnert sich an ziemlich wenig von ihrer Hochzeit, nur an verschwommene Bilder von einem lächelnden Ido, der ihre Hüften umfasst und sie hochhebt. Viel ist seitdem den Fluss hinuntergeströmt, wenn auch nicht viel Wasser. Vor drei Jahren, im Juli des Affenjahrs, eroberten die Palästinenser das Westufer des Sees Geneza-reth. Idos Eltern und sein kleiner Bruder Tschio wurden beim Angriff auf Tiberias getötet. Ido und Maja wohnten damals in Nord 6 in Cäsarea, das nach dem Fall von Tiberias zur letzten

Großstadt wurde, die in israelischen Händen verblieb. Dagi war ein guter Freund Tschios gewesen, und er tauchte einige Tage nach dem Fall von Tiberias in Idos und Majas Wohnung auf. Dagi verdankt ihnen seine Genesung, seine Rückkehr ins Leben. Das ist der Hauptgrund, weshalb sie ihm bezüglich der Doy-Operation vertraut.

Sie fahren mit Dagis Ayscha, einem kleinen Solar-Honda, bis zur Herodes-Hafenstation, nehmen ein Meng-Bootstaxi nach Meer 8 und erreichen fünfzehn Minuten später das schwimmende Viertel. Vom Deck des Mengs aus sieht sie die großen Sonnenkollektoren des Sonnenblüten-Projekts – eine Photovoltaikanlage zur Speicherung der Sonnenenergie.

Maja ist lange nicht hier gewesen. Die Leute hier leben, denkt sie, als ob es keinen Regenmangel im Land gäbe. Eine leichte Aufregung kriecht in ihren Hals anstelle des Sands, der in der Früh dort war. Mit dem neuen Chip könnte dieses Leben das ihre sein. Dagi legt ihr die Hand auf die Schulter, wie zur Bestätigung ihrer Gedanken. An der Anlegestelle blickt sie zurück zur Küste mit den Aquäduktbögen, zu den Häusern Cäsareas unter der grellgelben Sonne. Sie berührt ihren Arm, um die Temperatur und die Zeit zu erhalten. 38,6 Grad, 11.20 Uhr. Hinter Dagi betritt sie die verglaste Unterwasserstraße. Dreiundzwanzig Grad und ein sauberer Geruch nach Solarklimaanlage. Sie gehen schweigend durch schmale Gassen, betreten den Aufzug, der sie hinunterbringt, in die Tiefen des Viertels. Als sie aussteigen, glänzen die Natriumlichter wie Tageslicht, und die Luft hat immer noch exakt dreiundzwanzig Grad. Sie passieren einige Geschäfte, Menschen und Hunde, alle mit perfekten Haaren, Zähnen und Haut; frisches Gemüse, reines Leinen, Sauberkeit in jeder Ecke. Noch ein Aufzug. Dagi bleibt vor einer Tür stehen, berührt seinen Arm. Die Tür öffnet sich mit weichem Schwung.



Ido begann sich lange vor der Ausrufung des weltweiten Notstands mit Wasser zu beschäftigen, noch bevor die internationalen Konzerne angingen, das Leben aller zu beherrschen. Bevor es jemandem einfiel, seinen Chip auszuwechseln, weil er nicht genug Wasser und Geld hatte. Ido war ein brillanter Kopf, seiner Zeit voraus, doch möglicherweise war es ebendieses Talent, das eines Tages zu seinem spurlosen Verschwinden führte. Als Junge in Tiberias, in einer Zeit, da das Wasser noch jederzeit einfach aus den Hähnen floss, pflegte er die Badewanne zu füllen und das Wasser mit einer Anlage zu filtern, die er selbst gebaut hatte, aus Sand (zur Aussonderung von Partikeln), Aktivkohle (zur Absorption löslicher Bestandteile) und einer ultravioletten Lampe (zur Desinfektion) – ein simpler Vorgang, seiner Behauptung nach. Er erhielt Flaschen durch einen Deal mit einem Freund, der in einer Recyclingfirma arbeitete, desinfizierte sie mit einem haushaltsüblichen Dampfgerät, füllte sie ab und stellte sie in den Familienkühlschrank oder verteilte sie an Freunde. Später studierte er Wassertechnik an der Technischen Hochschule in Tiberias, schloss mit Auszeichnung ab und begann bei Mekorot, den staatlichen Wasserwerken, am Projekt »Degania« zu arbeiten, das sich mit der Aufbereitung und Filterung von Wasser aus dem See Genezareth befasste. Er war Mitglied in einem Team, das den Filter entwickelte, lernte jedoch auch alle übrigen Aspekte und Technologien von Wasserbehandlung kennen – Speicherung, Filtrierung, Reinigung sowie Wasserwirtschaftspolitik.

Das alles war, bevor er in Majas Leben trat, bevor sie »Ido-Wasser« gründeten, bevor sie heirateten. Vor dem Fall von Tiberias und dem Absturz ihrer Firma Ido-Wasser, vor dem Dschi-Dschi-System. Und bevor er abrupt aus ihrem Leben verschwand. Maja wird das letzte Telepräsenzgespräch, das er

führte, nie vergessen. Es war im April, dem grausamsten aller Monate. Sie stand neben ihm, als er seinen Arm berührte und antwortete (später sah sie es sich Hunderte Male an. Sie bestellte den Ausschnitt von Sky-Eye-Earth, SEE, fünftausend Kuay pro Sekunde für eine audiovisuelle Aufnahme von allem, was überall, auf dem ganzen Planeten, in den letzten fünfundzwanzig Jahren passiert war).

Er sagte: »Ya?«

Und danach: »Spricht.«

Und dann nahm sein Gesicht einen Ausdruck an, der in etwa besagte, ich weiß nicht, aber ich kann's mir mal anhören, schätze ich, und genau das sagte er: »Ich weiß nicht, aber ich kann's mir mal anhören, schätze ich.«

Und dann: »Ich werde da sein.«

Er berührte seinen Arm, trennte die Verbindung, nahm die Interface-Brille ab und sagte: »Das war jemand Wichtiges. Ein Geschäftsmann. Er will ein Angebot für das Dschi-Dschi machen. Er sagt, er denke, meine Sorgen im Leben seien vorbei.« Er lachte, und Maja fragte lächelnd: »Was soll das heißen, die Sorgen sind vorbei? Wovon redet er? Wer ist das?«

Bis zu dieser Stelle hatte sie die Aufnahme von SEE gekauft, fünfundzwanzig Sekunden, hundertfünfundzwanzigtausend Kuay, ein nicht unerheblicher Teil des Geldes, das sie in den Jahren von Ido-Wasser gespart hatten, und ab da verließ sie sich auf ihre Erinnerung: Ido hatte zu ihr gesagt, er habe auf diesen Kontakt gewartet, und wollte in einem Restaurant feiern. Er bestellte eine Flasche Wasser von Vizi und eine Flasche Sake. Er erzählte, es handle sich um jemanden, den er seit einiger Zeit im Visier habe, er habe ihn überprüft, und er sei für eine Partnerschaft, für das Dschi-Dschi-System, geeignet. Es war ein unvergesslicher Abend, der Abend des Erfolgs, der die harten Jahre in ihrem Leben beenden sollte; ein

Abend der Hoffnung, bevor etwas Neues, Großes, Aufregendes begann. All ihre Sorgen im Leben seien vorbei, hatte der Mann gesagt, und der Sake half ihnen, es zu glauben. Nach dem Essen kehrten sie nach Hause zurück. Ido hatte noch ein paar Stunden Zeit bis zu dem nächtlichen Treffen, und sie verbrachten sie im Bett. Natürlich hatte sich ihr diese letzte gemeinsame Nacht ins Gedächtnis eingebrannt, doch noch bevor Maja wusste, dass es ihre letzte Nacht gewesen sein sollte, hatte sie in ihrem Beisammensein eine Intensität gespürt, die sie seit Jahren nicht mehr empfunden hatte, wenn überhaupt jemals. Etwas war anders gewesen. Ido küsste sie und ging. Er sagte ihr nicht, wohin er ging. Er kam nicht zurück.

In Ewigs Wohnung erwarten sie zwei Männer und eine Frau, Chinesen. Sie nicken Maja zu, die ihr Nicken erwidert. Der Größte von ihnen, mit silbernem Haar und breitem Gesicht, beginnt, mit abwechselnd lächelndem und ernstem Ausdruck mit Dagi zu sprechen. Majas Chinesischkenntnisse sind nicht gut. Sie könnte das Simultanübersetzungsprogramm in ihrer Toyota-C aktivieren, doch sie tut es nicht. Die Chinesin folgt konzentriert dem Gespräch, das zwischen dem hochgewachsenen Mann und Dagi stattfindet, die Hände wie beim lockeren militärischen Stand hinter dem Rücken verschränkt und den Kopf geneigt, von dem ein Pferdeschwanz glatt und schnurgerade herunterhängt. Auf einmal lachen alle und richten ihren Blick auf Maja. Sie schickt Dagi ein verlegenes Lächeln.

»Okay, Mädchen«, sagt er zu ihr.

»Was?«

»Hast du's nicht gehört?«

Sie wendet ihren Blick den drei Chinesen zu, die sie stumm anschauen.

»Was soll ich jetzt tun?«

Dagi tritt zu ihr und legt eine Hand auf ihre Schulter. »Jetzt machen wir die Doy. Miy hat erzählt, dass die Frau hervorragend ist, sie hat das schon Hunderte Male gemacht. Ich habe ihnen gesagt, dass du daran denkst, irgendwann später zu deinem Chip zurückzukehren. Das fanden sie lustig. Miy sagt, solche Fälle gibt es kaum. Aber es ist kein Problem für ihn, wenn du deinen alten Chip behältst.«

Maja blickt die Frau an. Die Chinesin lächelt und verbeugt sich. Maja nickt leicht. Vielleicht hat sie nicht genug darüber nachgedacht, vielleicht sollte sie es doch nicht tun, aber jetzt ist es zu spät. Obwohl das Messer ihre Haut noch nicht berührt hat, hat sie das Gefühl, dass es schon begonnen hat, dass sie jetzt nicht mehr zurücktreten und um fünf Minuten Bedenkzeit bitten kann. Sie sagt sich, keine Angst, du hast keine andere Wahl, dein Wasser geht zu Ende ... Dagi ergreift sie am Arm und führt sie ins Schlafzimmer. Er setzt sie aufs Bett und sagt: »Es dauert ein paar Minuten. Du wirst nichts spüren.« Die Chinesin kommt hinter ihnen herein und schließt die Tür. Maja bittet Dagi, im Zimmer zu bleiben. Als er sich neben sie setzt, fällt ihr auf, dass sein Haar eine neue Form angenommen hat. Kein merkwürdiger Schopf, sondern glatt mit Mittelscheitel.

Die Chinesin legt eine steife Tasche neben sie auf das Bett und stellt eine Frage, die Dagi übersetzt: »Örtliche Betäubung?« Maja nickt. Die Frau drückt eine Salbe aus einer kleinen Gummitube auf ihren Finger. Maja sieht ihr gleichmütig zu, ihre Hände ruhen auf dem Bauch. Sie hat den Stresshöhepunkt überschritten, die Aufregung hinter sich, akzeptiert das Urteil. Bestreichen und Einmassieren, und sie spürt, wie sich das Mittel in ihrer Schulter ausbreitet. Maja berührt ihren Chip, streicht über seine Konturen, über die Narbe der

letzten Doy von vor dreizehn Jahren, die ihre zweite war: Ihren ersten Chip erhielt sie mit siebzehn (heute wird jedem Kind im Alter von zwei Jahren ein Chip eingesetzt) und den zweiten, als sie siebenundzwanzig war. Während die Chinesin Vorbereitungen trifft, die Stelle zum dritten Mal zu öffnen, denkt sie, dreizehn Jahre sind eine lange Zeit. Trotz der regelmäßigen Programm-Updates ist es vielleicht an der Zeit, die Hardware auszutauschen. Zwischen den Fingern der Chinesin entdeckt sie unvermittelt den neuen Chip, Ewigs Chip. Sie streckt die Hand aus, möchte ihn genauer sehen, diesen Silitita-Chip in Reiskorngröße, und sie hält ihn vor die Augen, um die winzigen Buchstaben zu lesen. Dann gibt sie ihn der Chinesin zurück, die ein scharfes Messer herausholt. Sie zwickt Maja, um sich zu vergewissern, dass die Stelle am Arm ausreichend betäubt ist. Dagi lächelt ihr zu. Er ist unrasiert. Was liegt im Blick seiner blauen Augen? Mitgefühl, Begehren, Sorge? Oder sehen sie nur die Zehntausende Kuay, die er verdienen wird?

Sie spürt etwas, wendet den Blick und sieht, dass ihr Arm bereits einen Schnitt aufweist, aus dem die Chinesin nun mit Hilfe einer feinen Zange behutsam ihren Chip herauszieht. Sie legt ihn ab, säubert die Zange und erfasst damit den neuen Chip. Maja richtet ihren Blick zur Decke und schließt die Augen. Sie versucht, die Angst zu überwinden, die Furcht vor Veränderung, vor dem Unbekannten. Anscheinend ist sie eingedöst, denn irgendwann spürt sie eine Hand, die ihre Wange streichelt, schlägt die Augen auf, und Dagi sagt: »Geschlafen?« Sie lächelt und streckt sich, und da fällt es ihr wieder ein. Sie wirft einen schnellen Blick nach links, ihr Arm scheint wie immer auszusehen, doch beim zweiten Hinsehen entdeckt sie die kleinen, exakten Nähte, eingebettet in eine leichte Schwellung. Die Chinesin ist nicht mehr im Raum.

»Wie fühlst du dich?«, fragt Dagi.

»Wie immer«, antwortet Maja.

»Wie immer?«, wiederholt er. Sie bemerkt, dass sein Blick auf ihrem Bauch ruht, und legt wie zum Schutz die Hände darüber.

»Ist es das, was ich denke?« Er hat jetzt sein flirtendes Lächeln aufgesetzt. Sie spürt ihr Herz klopfen, ihr Hals ist zugeschnürt. Sie hat es noch niemandem erzählt. Nicht einmal vor sich selbst wirklich ausgesprochen. Leicht verlegen lächelt sie ihn an.

»Wow«, sagt er leise. »Wow, wow, wow!«

»Wow«, erwidert sie. Er fixiert die Wand hinter ihr, als versuche er, die Bedeutung der Entdeckung zu ergründen. Schließlich kehrt er ins Jetzt zurück.

»Komm ins andere Zimmer. Sie warten auf uns. Wir werden den Chip aktivieren, die Benutzerdefinitionen programmieren und die Bezahlung erledigen.«

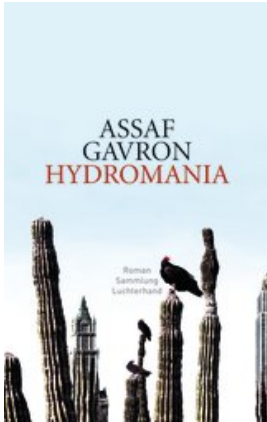
Sie steht vom Bett auf und folgt ihm in den anderen Raum. Laut Dagis Worten ist das ihr neues Wohnzimmer, doch sie schaut sich nicht weiter um, sie will noch nichts kennenlernen, sie möchte ... Wasser, ein bisschen Geld ... Sie will nur leben.

Die subkutanen Silikon-Titan-, kurz Silitita-Chips waren schon vor Jahrzehnten populär geworden, doch zur generellen Pflicht wurden sie erst im vergangenen Jahrzehnt – zunächst in den asiatisch-arabischen, zwei Jahre darauf in den amerikanisch-europäischen Blockstaaten. Man legte Normen für Bankwesen, Identifizierung, Kommunikation und Handel fest, denen sämtliche Chips entsprechen mussten. Damals war bei Maja die Doy-Operation durchgeführt worden, bei

der sie den Chip erhielt, der jetzt gerade aus ihrem Arm entfernt worden war.

Über diese Chips wurde alles für den Privatmenschen und die Behörden Erforderliche abgewickelt: Identifizierung, Zahlungsverkehr, Kommunikation, Information, Unterhaltung, Werbung. Der Beginn der Silitita-Normierung markierte das Ende von Schlangen, Kassen, Kontrollposten. Um einzukaufen, ging man in ein Geschäft, wählte die Waren aus und nahm sie mit. Die Kontrollsensoren in dem Geschäft registrierten den jeweiligen Chip und buchten die Summe vom Konto ab (falls zu wenig auf dem Konto war, fanden sie einen schon ...). Die Inanspruchnahme von Serviceleistungen, jede Informationssuche, die audiovisuelle Kommunikation mit anderen Menschen wurden unmittelbar ausgeführt – eine Berührung des Chips, Order, Bestätigung. Bei Flügen und Grenzübertritten entfielen alle Identifizierungsmaßnahmen und Kontrollen, da jeder Einzelne Tag und Nacht durch seinen Chip kontrollierbar war.

Natürlich gab es auch dementsprechende Kriminalität, wie überall, wo Technologie und Mensch zusammentreffen. Die effektive Konzentration von Information und Macht auf einem einzigen kleinen Chip war zugleich seine Schwachstelle. Technische Defekte begleiteten die Chips in ihren Anfangstagen, Netzüberlastungen, Identifizierungsfehler, Hacker, die Chips unter ferngesteuerte Kontrolle brachten, und Viren, die Programme lahmlegten und Tausende Menschen zu Programm-Updates oder Doy-Operationen trieben. Die Silitita-Normierung bereitete solchen Problemen ein Ende. Die neuen Chips waren vor Viren und anderen Manipulationen geschützt, und das Netz garantierte durch tägliche, mehrmalige Kontrollen und Updates hundertprozentige Zuverlässigkeit.



Assaf Gavron

## **Hydromania**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-630-62156-2

Sammlung Luchterhand

Erscheinungstermin: März 2009

Als im Nahen Osten drei Monate kein Regen fällt, beginnt die „Hydromania“

2067: Dürre herrscht in der Welt. China, Japan und Ungarn kontrollieren die Wasservorräte und bestimmen, wann und wo Regen fällt. Durch den Einfluss Chinas hat sich im Nahen Osten das Kräfteverhältnis verkehrt, den Großteil des ehemaligen Staates Israel beherrschen nun die Palästinenser. Den Juden ist nur noch eine kleine Enklave an der Mittelmeerküste geblieben. Als eine dreimonatige Verspätung des fälligen Regens angekündigt wird, beginnt »Hydromania«, die gnadenlose Jagd nach Wasser, und die Israelin Maya, deren Vorräte leer sind, beschließt, gegen die Allmacht der großen Wasserkonzerne anzugehen ...

Ein spannender Zukunftsroman vom Autor des literarischen Erfolges »Ein schönes Attentat«.